

PROLETARISCHES FEUILLETON

Die alte Schule / Von Walter Schildow

Stolberg ist der Meister und Krummholz ein Werkzeugmacher, sie sind beide gute Freunde. Stolberg ist ein Hochmann ersten Ranges, und Krummholz ein Talent, fast ein kleines Genie. Als Konstruktionsverbesserungen hatte Krummholz schon eingereicht, sie sind alle angenommen worden. Nach seinem Können wäre Krummholz bestimmt in der Fabrik vorwärts gekommen, wenn er nur nicht den kleinen Herz mit dem Sozialismus gehabt hätte. Stolberg dachte oft darüber nach, aber wenn er mit dem Krummholz davon anfangt, er solle sich selbst sorgen, dann ist der Krummholz bei seinem Steden-

Am Freitag sagte Krummholz dem Stolberg Bescheid, er wolle einziehen. Krummholz hat umgejastet, nicht nur im Beruf, er trat auch von der Sozialdemokratischen Partei zur kommunistischen Partei über. Leicht wurde ihm das nicht, er hatte mit vielen geheiligten Traditionen zu brechen, aber er fand sich darin.

Das Wah aber, das ihm zugebacht, war noch nicht voll und endlich trafs unabänderlich den Alten. Eines Tages wurde er von Partnern angehalten. Man fand bei ihm Werkzeuge und Material. Diebstahl. Hausdurchsuchung wurde abgehalten. Eine neue feil fertige Erlaubung fand man vor. . . . Verfolgungnahme. . . . Eigentum der Firma, da mit ihrem Werkzeug, ihrem Material hergestellt. Die Erlaubung des alten Krumm-

holz hatte für die Firma einen bedeutenden Wert, es war, als wenn der Alte noch einmal alle seine Kräfte, all sein Können zusammengerafft hätte, um zu zeigen, daß er nicht zum alten Eisen gehörte, das man achtlos fortwirft. Noch einmal hatte er seine ganze Schöpferkraft hineingewängt in das graue, kalte Eisen, dem seine ganze Liebe galt. Krummholz wurde vor die Direktion geladen, er mußte berichten. Und er begann zu erzählen. 8 Jahre hätte er mit der Erlaubung zugebracht. Er habe zu Hause bis tief in die Nacht, und am Tage auch in der Fabrik daran gearbeitet. Dann seien ihm plötzlich durch seine Vernehmung alle Möglichkeiten genommen worden, daran weiterarbeiten. Und dann, ja dann sei er auf die Idee gekommen, das Werkzeug aus der Fabrik mitzunehmen. Nicht fehlen, nein, er hätte es wieder zurückgebracht. Man entließ den Alten ohne viele Worte, denn schließlich mußte man sich ja den Anschein von Menschlichkeit geben.

Sald darauf starb der alte Krummholz an seiner alten Liebe, dem grauen, kalten Eisen. Er konnte sich nicht mehr in ein neues Leben hinüberretten.



stiefel angefangen, er dient den Zweck kurzerhand um und mit Stolberg zum Sozialismus bekehren. Krummholz ist Sozialdemokrat, er war es, als sie noch nicht so gut im Laufe fanden und er blieb es.

Feinade 40 Jahre war Krummholz im Betrieb und er hatte viel in dieser Zeit erlebt, aber was er in den letzten Jahren leben und hören mußte, das wollte beinahe nicht mehr in seinen alten, ergrauten Kopf hinein. Langsam und schleichend war die Nationalisierung gekommen, Schritt um Schritt. Da wurde abgebaut, hier wurde abgebaut, hier gefürzt, da gefürzt. Langsam, beinahe unmerklich veränderten sich die Arbeitsbedingungen.

Und dann kam der schweigende Tod auch in die Abteilung Werkzeugbau. Weiterkonferenzen. Eine Woche lang ging das so und dann wurden 5 Mann ins Büro gerufen. — abgebaut. Als letzten ließ Stolberg den Krummholz holen. Stolberg war höflich aufrichtig, er begann: „Krummholz, ich, ich“, er sah zur Werkstatthein hinüber: „Achteln lassen Sie uns mal allein.“ Stolberg räusperte sich unwillkürlich, er zitterte wie Espenlaub. Er begann von neuem: „Krummholz, ich kann nicht sagen. . . Krummholz es ist. . . hm, hm. . .“

„Durch den Körper Stolbergs ging ein Ruck, Stolberg rief sich zusammen.“ „hm, hm, es ist wegen der Umstellung. Krummholz ich muß Dich in eine andere Abteilung versetzen. Rationalisierung sagen sie, sie wollten Dich entlassen. . . Habe ihnen klar gemacht. . . 30 Jahre bei uns. . . viele Konstruktionsverbesserungen. Lange her, sagten sie, aber Generaldirektor will ausnahmsweise Dich berücksichtigen. Sollst verlegt werden.“

Krummholz lachte verbittert auf: „Wohin denn. Transporthelfer nicht leicht?“ Stolberg mußte sich ein paar Schweißtropfen von der Stirn wischen. „Nein, nein leichte Arbeit. . . Krummholz, ich muß Dir sagen, Du bist ein alter Mann. Du freiest als Werkzeugmacher keine Arbeit mehr. . . Krummholz nimm an. . . sie machen mit Dir eine Ausnahme. . . heiser als nichts. . . bis Sonnabend mag ich Reichlich haben. . . überlege. . . Er sollte der junge Kasse die's sagen, der wäre zu herzlich gewesen, ich habe mir ausgedenkt, mit Dir reden zu dürfen.“

„Stolberg, was ist es denn? Sage man schon, man kann ja auch ein Rud vordrogen.“

„Ganz leichter Vorken, ein zwei. . . hm ja, mein drei Zigaretten in Ordnung halten, is doch leichte Arbeit.“

Krummholz machte einen tiefen Atemzug, der sich wie der Geufzer eines Sterbenden anhörte. Dann schrie er hinaus: „Ne, nee Stolberg, bett macht Krummholz nich.“

„Krummholz, ich trage ja keine Schuld daran.“

„Wees, wees, aber bett de daran floobst, Stolberg, denn kennst ma eden nich.“ Krummholz baute sich wieder in der Gewalt und sprudelte häufig die Worte heraus. „Sage man, ja kann ma 'n Habel klofen. Sage man 'n Generaldirektor, er kann bei mir 'n Sonntag Teppich kloffen komm'n, id jed'n watt vor.“ Stolberg sagte man, id mach 'n Scheidhauswärter nich an wenn id Besagte uffen Umjag krieg.“

Der Meister wandte sich ab. „Krummholz, ich hab's Dir gesagt, überleg.“ Krummholz machte eine abwehrende Handbewegung, er ging auf seinen Arbeitsplatz zurück und lehnte unbehelligt den Spindel wieder auf. Stolberg blieb in Regenjammerstimmung im Büro zurück, er vergrub sich hinter seine Ellen.

Das Abend fuhr Krummholz nicht mit Stolberg nach Hause; er trat sich mit dem kommunistischen Partmann und dem erzählte er, was ihm widerfahren. Der junge Werkzeugmacher war waber erdrückt noch verwirrt. Sie sprachen lange und unbehelligt die beiden, sie sprachen wie zwei Menschen, die einander etwas zu sagen haben.

Um eine Bronzebüste

Reportage aus Landsberg a. W. von Gertrud Ring

Grundgerichtet hat die Stadt 60.000 Einwohner. Diesseits des Nahers wohnt der Mittelstand, die Herren Beamten mit gehobenem Gehalt und die Großkaufleute, jenseits in der Studentenstadt Arbeiter und Proleten. Zwischen Fabriken, Schuppen, Vorkühnen hüllen sie in Baracken und hohen, grauen Steinläden mit schmutzigen Fassaden. Auf den feuchten Böden der Hölze fällt kein Sonnenstrahl.

Durch die beiden Stadtviertel quelt träge und schleimig das Markwasser und trägt die mit Fellen beladenen Fellen abwärts. Minutengenan laufen die Lomris aus der Jutefabrik auf den Vordern hinaus, der Greifer wirft immer neue Säcke in den breiten Sand des Transporthabens. Der Abendhimmel zieht sich dunkel zusammen, eine Strenge zieht. Arbeiter strömen aus dem roten Kasten der Fabrik. Es ist Jahltag, aber kein helles Lachen springt über die Schmutzfläche der unappetitlichen Straße. Stumm gehen ein Mann und eine Frau nebeneinander her. Hinter dem Fabrikzaun an der Katerne holen sie die Lohnkästen heraus. Er hat für 92 Stunden in 11 Tagen 22,40 Mark verdient, sie für 81 Stunden 13,— Mark.

„Und das alles bei der Stidluft und den Jutehaub!“
„Na fied bloh, was se dir da uff de Lohnkäste uffgedruckt haben; Sei sparsam, laare für eine Wohnung, für ein eigenes Haus. Wat sieht denn bei dir? Richtig, da haben wir' ja:“

trinke und ich bedächtig, aber tüchtig!“ „Den Bartmagen sollst man an seine eigene Jutesträhnen zu lassen kriegen,“ meint der Mann.

Das ist links vom Wasser und rechts? Hier wohnt Max Fahr, der Besitzer der Jutefabrik. Eine ganze Straße herunter liegen die Villen seiner Familie, in Gärten eingebettet, von hohen Eisengittern umgeben. Ehrlichsooll zieht der Bürger den modischen Hut, wenn er dem Mann mit dem weißen Bart begegnet. Er ist rein von Jutehalern und Ehrenbürgern der Stadt, logar ein Park wurde nach ihm benannt, wegen seiner „loyalen Großzügigkeit“, denn in keinem Namen wurde ein Volkssad errichtet. Ein moderner Bau, von ersten Architekten entworfen. Im Inneren steht die Bronzebüste des „wohlthätigen Stifeters“. Leider ist das Sad bereits geschlossen, wenn die Angestellten der Firma Fahr-Textilien das Geschäft verlassen und die Jutearbeiter können mit 15 Pfennige Stundenlohn keine halbe Mark für ein Sad bezahlen.

Hauptache — ich, Max Fahr, habe ein Volkssad geschaffen! Sauber ist die Fassade, blau-blau glänzen die Raseln, aber die Menge der vermittelten Dulkien kann nicht den metallischen Schmutz herunterwischen, der aus Laßend Arbeiterlungen in beihendem Jutehaub Profite laugt, um sich damit zum Ehrenbürger der Stadt krönen zu lassen.

Die Arbeiter wissen, was so eine Bronzebüste wiegt.

Technischer Querschnitt

Das Stottern wird getonfilmt — Eisen, Gummi und Baumwolle als Straßenpflaster — Das „Geheimnis“ der belgischen Todesnebel — Der Mund als Arbeitswerkzeug

Die Röntgenstrahlen gestatten der medizinischen Forschung, einen Blick in das Innere des menschlichen Körpers zu tun und das Sichtbare photographisch festzuhalten. Dieser an sich äußerst wertvollen Methode haftet aber ein entscheidender Mangel an: Die Röntgenphotographie kann wohl die Gestalt, nicht aber die Bewegung der inneren Organe erfassen. Und bei der bloßen Röntgenbeleuchtung können zwar auch die Bewegungsvorgänge wahrgenommen werden, jedoch nur mit dem menschlichen Auge — einem sehr unzuverlässigen Beobachtungsinstrument. Einem Berliner Forscher ist es gelungen, diese Schwierigkeiten durch die Konstruktion eines Röntgen-Linematographen zu beseitigen. Man beabsichtigt, noch einen Schritt weiter zu gehen — vom Röntgenfilm zum Röntgenfilm! Der Röntgenfilm würde zweifelslos wertvolle Aufschlüsse, beispielsweise über die Natur von Sprachbewegung und Herztönen dürfte der ärztlichen Untersuchungstechnik neue Möglichkeiten erschließen.

Um die Widerstandsfähigkeit harter beanspruchter Straßen zu erhöhen, ist der Vorschlag gemacht worden, das eigentliche Straßenpflaster mit außeisernen Säulen zu unterbauen. Während dieser Plan technisch nicht ganz unbegründet erscheint, dürfte die Herstellung von Straßenbeden aus Gummi, wie sie in Amerika augenblicklich praktisch ausgeführt wird, kaum eine wirkliche Zweckmäßigkeit besitzen. Diese Verwertung des Gummis dürfte eher dem Fallen der Gummipreise und dem damit verbundenen, frampfhaften Versuch der Gummifabrikanten, ihren heiligen Profit zu retten, entspringen. Ganz deutlich tritt diese Tendenz bei der neuesten Verwendungsweise der Baumwolle zutage. Um der überflüssigen Baumwolle etwas Abfah zu verschaffen, will man in Texas und Carolina die Zwischenschichten der Betonstraßen aus Baumwolle herstellen. In England ist diese Absicht — bei Teerstrahlen — bereits verwirklicht worden. Unschwerlich verfügt jeder Arbeitslose heute über eine mehr als ausreichende Garberobel!

Die entsetzliche Katastrophe, die das belgische Industriegebiet vor einigen Wochen heimsuchte, dürfte noch in früherer Erinnerung sein. Unter der Erwartung eines plötzlich auftretenden, geheimnisvollen Nebels legte ein Massenherden von — bis dahin völlig gesunden — Menschen ein. Die Krankheitserscheinungen waren fürchterlich und jählich nicht erstlich. In

den jetzt abgeschlossenen Untersuchungen verschiedener Wissenschaftler wird behauptet, daß der „Todesnebel“ Fluorverbindungen enthalten habe. Die Annahme dieser Forscher, daß die Fluorverbindungen aus den Abgasen der belgischen Zinkhütten stammten, muß als äußerst unwahrscheinlich gelten. Dagegen scheint die schon anfangs von der kommunistischen Presse geäußerte Vermutung, daß es sich hier um schlagfähige Versuchsfreigekochter Art gehandelt habe, bestätigt zu werden. Die kapitalistische Kältungsindustrie wendet nämlich dem Fluor, einem gasförmigen Element, heute erhöhte Aufmerksamkeit zu, weil das Fluor giftige Werkstoffe, vor allem Metalle, heilig angreift (korrodiert). Wenn es gelingen würde, das Fluor so in der Luft zu verpflügen, wie es freigelegentlich erforderlich ist, dann könnten beispielsweise die Motorfahrzeuge eines feindlichen Heeres, die Maschinenanlagen einer feindlichen Flotte, mit Leichtigkeit unbrauchbar gemacht werden. Auch auf die menschlichen Atmungsorgane wirkt das Fluor zerstörend. Diese Tatsachen rufen den loeben erschienenen Bericht der offiziellen (!) Untersuchungskommission in ein besonderes Licht: Denn logar die Herren Kommissare sehen sich ja der Befestigung gezwungen, daß „gewisse Industrielle nicht alle Vorschriften zum Schutze der Umwohner eingehalten haben, und daß die Behörden gegenüber den in Frage kommenden Industriellen große Nachsicht gezeigt hätten“. Man begreift nun die Gründe für diese behördliche Milde!

Der sogenannte Haushaltler verkörpert das eifste Gebot der kapitalistischen Rationalisierung: „Auch mit dem Munde sollst du arbeiten!“ Diese nette Erfindung hat die Form eines Triebwerks. Klärt man in ihm hinein, so werden zwei Metallblättchen zur Verührung gebracht; dadurch wird ein elektrischer Strom ausgelöst und so irgend ein Schalter betätigt. Mit dem Haushaltler kann man z. B. elektrisches Licht durchschaltlich aus-puffen. Aber das ist nicht seine wichtigste Verwertung. Er soll vor allem dazu dienen, gewissermaßen die „dritte Hand“ zu errigen. In Maschinen, an denen der Arbeiter bereits mit Händen und Füßen beschäftigt ist, kann mit Hilfe des Haushaltlers noch ein Schaltung mehr eingebaut werden, den der Prolet mit seinem Atem zu bedienen hat. Ein erhebendes Zukunftsbild! Man muß an eine Karrikatur denken, die vor einiger Zeit in der Arbeiterpresse erschien: dort sah man, wie ein Arbeiter von einem Antreiber gezwungen wird, nicht nur mit Händen und Füßen, sondern auch mit der unteren Verlängerung seines Rückens zu arbeiten. Stab wir noch weit von diesem Zustand entfernt? Gruvicos.